

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 3

Artikel: Abenteuer eines Pumpgenies
Autor: Wodehouse, P.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Nachdruck verboten

Ukridges Hundekolleg (III. Fortsetzung)

Ukridge summte eine leichtfertige Melodie vor sich hin.

„Natürlich. Habe ich dir das noch nicht gesagt? Ich habe sie doch!“

„Was?“

„Ja! — Ich habe sie gestern abend herausgeholt. War gar nicht so schwer. Erforderte nur ein bißchen Geistesgegenwart. Jetzt sind sie bei mir in meinem Wohnzimmer.“

Eine Zeitlang verschlug es mir die Worte. Dann konnte ich mich eines Gefühles der Bewunderung nicht enthalten. Ukridge hatte immer ein gewisses Etwas an sich, das bei jedermann seiner Umgebung den Sinn für Moral erstickte.

„Und was willst du nun tun?“

Wir waren schon an seinem Hause angelangt. Das Fenster des Wohnzimmers war offen, und man hörte das wütste Gebell der sechs Wunderhunde.

„Was ich nun tun werde? Nun, ich werde in einer andern Stadt mieten. Ist doch sehr einfach. Du wirst ja gleich sehen, wie weit ich mit der Dressur schon gelangt bin, und wieviel die kleinen Röter schon können.“

„Bellen können sie ganz gut.“

„Ja, sie scheinen sich über irgend etwas aufgeregzt zu haben. — Weißt du, ich habe jetzt eine neue großartige Idee. Eigentlich wollte ich ja die Hunde nur für Varietézwecke dressieren, aber je länger ich mir die Sache überlege, umso plausibler scheint es mir, daß sich für Amateurhunde noch weit bessere Möglichkeiten eröffnen. Angenommen, du hast einen Hund, sagen wir Phido, der Liebling der Familie, und du glaubtest, es würde die Freude noch erhöhen, wenn er ab und zu ein paar Kunststücke zeigen könnte. Du bist aber ein vielbeschäftiger Mann und hast nicht die Zeit, ihn selbst zu dressieren. Was tust du? Du bindest Bestellzettel mit de-taillierten Angaben deiner Wünsche an das Halsband und schickst ihn für einen Monat nach der Ukridge-Universität; wenn du ihn zurückbekommst, ist er ganz nach deinen Wünschen dressiert. Keinen Ärger! Keine Mühe! Kulante Bedingungen. — Weiß Gott, je länger ich mir die Sache überlege, desto besser scheint sie mir. Schließlich werden alle Hundebesitzer ihre Röter ebenso selbstverständlich zu mir schicken, wie sie ihre Söhne in die Schule gehen lassen — Donnerwetter! Eben habe ich schon wieder eine neue Idee. Was hältst du davon, wenn ich besondere Halsbänder herausgabe für alle Hunde, die auf meiner Schule sozusagen Examen gemacht haben? Irgend etwas, das jedermann sofort bemerkt. Verstehst du, so eine Art Grenzeichen, so daß also jedermann, der einen Hund mit dem Ukridge-Halsband besitzt, auf alle Hundebesitzer herabsehen kann, die sich dessen nicht rühmen können. Es wird dann noch so weit kommen, daß kein Mensch, der gesellschaftlich etwas bedeutet, es riskieren kann, einen Hund zu besitzen, der kein Ukridge-Halsband hat. Ist doch eine kolossale Idee! Ich werde Filialen eröffnen müssen. Ich sage dir, mein Junge, da stecken Millionen drin! Millionen!“

Hier unterbrach er seinen Redefluss, um dann betrübten Blickes fortzufahren: „Dumme Sache, daß ich vorläufig durch den Mangel an Kapitalien auf Schritt und Tritt gehemmt bin. Ich muß zunächst einmal größere Kapitalien dafür aufbringen.“

Jetzt schien es mir an der Zeit, ihn mit der freudigen Nachricht zu überraschen.

„Also hör mal: Ich habe zwar George versprochen, daß ich dir, um eventuelle Enttäuschungen zu vermeiden, zunächst noch nichts sage. Aber du kannst es ja trotzdem schon wissen. George Tupper ist schon dabei, für dich Kapitalien aufzubringen! Er hat es mir gestern abend versprochen.“

„George Tupper . . .“ In Ukridges Augen standen Tränen der Rührung. „Der gute George. Ist doch ein goldiger Junge; ein hochamständiger Mensch. Ein echter Freund, ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Weiß Gott, wenn es mehr Leute seiner Art gäbe, es wäre besser um uns bestellt. — Hat er denn schon irgendeine Idee, wie und wo er die Gelder beschaffen will?“

„Tawohl. Er ist heute vormittag zu deiner Tante gegangen, um ihr über dein großartiges Projekt mit diesen Pinschern zu berichten und um . . . Was ist denn eigentlich los?“

Ukridges Gesicht hatte sich furchtbar verändert. Das eben noch vor Freude und Begeisterung leuchtende Gesicht zeigte tiefe Schmerz- und Zornesfalten.

„Meine Tante?“ murmelte er und ließ schmunzelnd die Klinke seiner Wohnzimmertür los, hinter der man noch immer das melodische Gebell seiner Wunderhunde hörte.

„Ja, warum denn nicht? Er dachte, daß sie ein Einsehen haben und sich zur Hilfe bereiterklären würde.“

Ukridge schien vollkommen gebrochen. Ein tiefer Seufzer kam aus seinem regennmantelbedeckten Busen.

„Von allen Idioten, die umgefragt ihre Nase in Dinge stecken, die sie nichts angehen . . . von allen gottoverlassenen Narren, ist dieser George Tupper der schlimmste“, äußerte schließlich mein zornentbrannter Freund.

„Ja, aber . . .“

„Man sollte solche Leute nicht frei herumlaufen lassen. Sie sind ja gemeingefährlich.“

„Aber . . .“

„Diese Hunde gehören doch meiner Tante. Ich habe sie doch mitgenommen, als sie mich herauswarf!“

Von draußen hörte man noch immer das Geheul der Halbdressierten.

„Weiß Gott!“ sagte Ukridge. „Das ist doch wirklich eine Gemeinheit.“

Er hätte sicherlich noch viel mehr gesagt, wenn man nicht in diesem Augenblick plötzlich und in einer erstaunlich scharfen Weise hinter der Tür eine andere Stimme vernommen hätte. Es war eine Frauenstimme. Ein stählernes und nicht gerade freundliches Organ.

„Stanley!“

„Ja, Tante Julia“, flötete Ukridge.

„Komm sofort herein, ich habe mit dir zu sprechen.“

In diesem Moment entfernte ich mich, ohne weitere Abschiedsformalitäten. Ohne es zu wollen, war ich in einen der Sonnenhitze durchaus nicht angemessenen Laufschritt verfallen.

Ich hätte ja bleiben können; aber irgendwie schien mir das nicht ganz am Platze zu sein. Es wäre indiskret gewesen, sich in eine Familienszene hineinzudrängen. — Man soll so etwas nie tun . . .

(Ende.)

Das Unfallversicherungssyndikat.

„Moment,“ sagte mein Freund Ukridge und hielt mich energisch mit den Armen fest. „Wir wollen hier etwas warten.“

Es war vor einer Kirche, aus deren Tor wie eine rote Zunge ein langer Teppich bis zum Straßenrand reichte, an dem einige Equipagen und Automobile warteten. Ringsherum aber war jene Menschenansammlung, die immer anzutreffen ist, wenn vor einem Kirchentor ein roter Teppich liegt und Automobile warten.

Das Ganze war also gewiß kein besonders origineller oder aufregender Anblick und die Menschenansammlung war genau so zusammengesetzt, wie dies immer in solchem Falle üblich zu sein pflegt: Fünf Frauen, die offenbar dem ehrenamen Stande der Höchinnen angehörten, vier Kindermädchen, ein halbes Dutzend Männer, die, ihre Arbeitslosenunterstützung in der Tasche, sich von ihrer üblichen Beschäftigung, an der nächsten Straßenecke zu stehen, losgerissen hatten, ein Gemüsehändler mit seinem Korb, verschiedene kleine Jungs, elf Hunde und zwei oder drei abgehetzt und energetisch ausschauende junge Leute, deren jedem ein großer Photgraphenapparat an einem Lederriemen um die Schultern hing.